

**Julián Carrón**  
**WAS LÄSST UNS HOFFEN?**  
**Die Faszination des Entdeckens\***

KAPITEL 3  
**DAS UNVORHERSEHBARE ERZITTERN**

Die Gegenwart mit ihren Erschütterungen hat Strukturen in unserem Leben zutage treten lassen, die wir bisher selbstverständlich nahmen. „So war das nunmal mit den Tatsachen. Sie brachten jedes Ideenbläschen zum Platzen, erschütterten Theorien, machten Überzeugungen zunichte.“<sup>1</sup> Plötzlich wurde für viele Menschen das Bedürfnis nach einem letzten Sinn drängend, wenn auch nur für einen Augenblick, da sie vor der Frage nach Leben und Tod standen, die wir nie ganz unter unsere Kontrolle bringen können. Viele Evidenzen, das ist nichts Neues, haben sich verflüchtigt und gehören nicht mehr zu unserem kulturellen Startgepäck. Wenn die Unsicherheit, wie Morin es ausdrückt, die Chiffre für unsere Zeit ist, dann ist sie durch die Schwere und Hartnäckigkeit der Pandemie noch gewachsen. Von welcher Position auch immer man ausgeht, es ist schwieriger geworden, an dem festzuhalten, was man schon kennt, und sich einfach der Illusion hinzugeben, man habe sein Leben in der Hand. Aber vielleicht macht es paradoxerweise die Dinge leichter, wenn wir sehen, wie gewisse monolithische Annahmen zu Bruch gehen und sich ein Spalt in der Mauer unserer Gewissheiten auftut. Wie Leonard Cohen singt: „Es gibt einen Spalt, einen Spalt in allem. So kommt das Licht hinein.“<sup>2</sup>

**1. „Nur etwas Unverhofftes kann ich erhoffen. Doch man sagt mir, das sei eine Dummheit“**

Der Kampf beginnt jeden Morgen. Jeder kann es beim Aufwachen beobachten, wenn er sich auf die Reise des Tages vorbereitet, um sie voller Erwartung nach Erfüllung anzugehen. Montale hat dieses Drama eindrücklich beschrieben in seinem Gedicht „Vor der Reise“:

„Vor der Reise studiert man die Fahrpläne,  
die Anschlüsse, Aufenthalte, Übernachtungen,  
die Vorbestellungen (von Zimmern mit Bad  
oder Dusche, mit einem oder zwei Betten oder gar einem flat);  
man zieht  
Museumsführer oder Guides Hachette zu Rat,  
man wechselt Geld, macht Häufchen  
von Franken, Escudos, Rubeln oder Kopeken;  
vor der Reise benachrichtigt man einen Freund  
oder Verwandten, man prüft  
die Koffer und Pässe, man vervollständigt

---

<sup>1</sup> I. B. Singer, *Feinde. Die Geschichte einer Liebe*, Coron, Zürich 1979, S. 222.

<sup>2</sup> „There is a crack, a crack in everything / That’s how the light gets in“ („Anthem“, Text und Musik: Leonard Cohen, aus dem Album *The Future*, 1992, Columbia Records).

die Garderobe, man kauft einen Vorrat  
an Rasierklingen, wirft  
möglicherweise einen Blick auf das Testament,  
nur aus Aberglauben, denn die Flugzeugabstürze  
sind proportional nichts;

vor

der Reise ist man wohl ruhig, doch man vermutet, der Weise  
bleibe zu Hause, und die Freude zurückzukehren zahl' sich nicht aus.  
Und dann fährt man ab und alles ist O.K. und alles  
scheint bestens und unnütz.

.....

Und jetzt, was wird nun

aus *meiner* Reise?

Zu sorgfältig hab ich sie vorbereitet  
(und wusste doch nichts von ihr). Nur etwas Un-  
verhofftes kann ich erhoffen. Doch man sagt mir,  
es sich zu sagen, sei eine Dummheit.“<sup>3</sup>

Wir können alles vorbereiten, um die Reise des Lebens, jedes Tages und jeder Stunde mit ihren dazugehörigen Terminen anzugehen. Doch bevor wir wissen, wie es laufen wird, können wir uns gestehen: „Und alles scheint bestens und unnütz.“ Wie ahnungslos oder abgelenkt wir auch sein mögen, wir haben eine Ahnung von der Größe unserer Erwartung und wir sind im Vorhinein sicher, dass alle unsere Vorbereitungen nicht dem Ziel dienen und uns nicht das geben können, was wir erwarten. Sie können die Erwartung, mit der wir morgens aufstehen und mit der wir die Reise beginnen, nicht erfüllen. Das hat uns die Erfahrung gelehrt. Wir verstehen also, warum wir „nur etwas Unverhofftes erhoffen können“. Es muss etwas geschehen, das nicht zu unseren Plänen gehörte und unsere Vorkehrungen und Projektionen übersteigt. „Einzig das in allen Dingen, was uns von außen zufällt, unentgeltlich, als Überraschung, als eine Gabe des Schicksals, ohne dass wir es gesucht hätten, ist reine Freude. Gleicherweise kann das wirklich Gute uns immer nur von außen zufallen, niemals aus unserer Bemühung. Wir können in keinem Falle etwas hervorbringen, das besser wäre als wir selbst.“<sup>4</sup>

Dass das Unverhoffte geschehen könnte, ist das Höchste, was der Mensch sich erwarten kann. „Doch man sagt mir, es sich zu sagen, sei eine Dummheit“, endet Montale. Einerseits bezeichnet er dieses Unverhoffte als die einzige Hoffnung, aber gleichzeitig verneint er, dass es möglich ist. Die „Weisen“ behaupten, es sei etwas für Kinder und Naive, zu denken, dieses Unverhoffte könne wirklich geschehen. Häufig verspüren wir selbst diese Versuchung und stimmen ihr zu: „Ja, es ist eine Dummheit, so etwas zu sagen.“ Doch stimmt das? Wenn wir diesen Satz genauer betrachten und die Vernunft der Erfahrung unterstellen, merken wir, dass es eigentlich nur eine Dummheit gibt: Wenn wir die Wirklichkeit in die Enge dessen einsperren, was wir schon zu wissen glauben; wenn wir meinen, wir wüssten schon alles;

<sup>3</sup> Eugenio Montale, „Vor der Reise“, in: ders., *Gedichte 1920-1954*, Hanser, München 1987, S. 217.

<sup>4</sup> S. Weil, *Schwerkraft und Gnade*, Kösel, München 1981, S. 67 f.

wenn wir dem, was möglich sein könnte, enge Grenzen setzen, und damit nichts mehr erwarten.

„Ich glaube“, so lässt Michel Houellebecq den aufgewühlten Protagonisten in seinem letzten Roman sagen, „dass man, selbst wenn man in die wahre Nacht eintaucht, die Polarnacht, die sechs Monate dauert, noch einen Begriff von der Sonne oder eine Erinnerung an sie hat. Ich war in eine *Nacht ohne Ende* eingetreten, und doch blieb etwas, in meinem tiefsten Inneren blieb irgendetwas, weit weniger als eine Hoffnung, nennen wir es eine ‚Ungewissheit‘. Man könnte auch sagen, dass, selbst wenn man persönlich das Spiel verloren, wenn man seine letzte Karte ausgespielt hat, bei manchen [...] noch der Gedanke bestehen bleibt, dass etwas im Himmel die Dinge wieder in die Hand nehmen [...] wird, [...] und das, obgleich man nie, in keinem Augenblick seines Lebens, das Eingreifen oder auch nur die Gegenwart einer wie auch immer gearteten Gottheit gespürt hat, obgleich einem bewusst ist, dass man das Eingreifen einer wohlgesinnten Gottheit gar nicht sonderlich verdient, und obgleich man sich angesichts der Anhäufung von Irrtümern und Fehlern, aus welcher das eigene Leben besteht, darüber im Klaren ist, sie weniger als jeder andere zu verdienen.“<sup>5</sup>

Die einzige wirkliche Dummheit ist, die Möglichkeit zu leugnen, dass etwas geschieht. Giussani spricht hier von einem echten „Verstoß gegen die wichtigste Kategorie der Vernunft, die Kategorie der Möglichkeit“<sup>6</sup>. Auch wenn die Skepsis besonders vernünftig erscheint, handelt es sich in Wahrheit um ein Vergehen gegen die Vernunft. Keiner kann behaupten – das wäre tatsächlich eine Dummheit –, alles zu wissen, alles zu beherrschen, alles vorherzusehen, was geschehen könnte, und so die Möglichkeit ausschließen, dass sich das Unverhoffte, von dem Montale spricht, ereignet. Die Kategorie des Möglichen gehört zur Natur der Vernunft. Deshalb ist die einzig wirklich vernünftige Position diejenige, die die Möglichkeit offenlässt. Nicht nur am Anfang, sondern immer, jetzt, in jedem Augenblick des Lebens.

Die Möglichkeit offen zu lassen, dass sich etwas ereignet, das wir nicht vorhersehen konnten, bedeutet nicht, auf den Gebrauch der Vernunft zu verzichten, sondern sie ganz und gar gemäß ihrer Natur und ihrer ursprünglichen Kraft zu gebrauchen: als ein Fenster, das sich zur Wirklichkeit öffnet, und nicht nur als Messinstrument. Eine vorsorgliche Skepsis gegen alles, was unsere Natur übersteigt, bedeutet eine Blockade der Vernunft und stellt nicht etwa deren Höhepunkt dar. Und diese Skepsis betrifft uns mehr, als was wir denken. Sie schleicht sich ein, ohne dass wir es merken.<sup>7</sup>

Ein junger Freund schreibt mir: „Ich möchte dir kurz erzählen, wie ich die letzte Zeit verlebt habe, nachdem ich die Frage dieser Exerzitien gelesen hatte: ‚Gibt es Hoffnung?‘ Das Lied, das diese Monate am besten beschreibt, ist ‚Amare ancora‘ von Chieffo: ‚Wie bitter ist es, meine Liebe, die Dinge so zu sehen, wie ich sie sehe.‘ Ich entdecke, dass ich nicht mehr die Frische habe wie in den ersten Jahren an der Universität und nicht mehr dieselbe Einfachheit im Blick. Die Skepsis, die die Welt befällt, befällt auch mich. Oft widerstrebt es mir sehr anzuerkennen, dass es Gott ist, der mir die Dinge gibt, und dass sie ein Geschenk sind. Ich betrachte eine wunderschöne Landschaft und merke dabei, dass in mir ein subtiler

---

<sup>5</sup> M. Houellebecq, *Serotonin*, a.a.O., S. 295 f.

<sup>6</sup> L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, a.a.O., S. 42.

<sup>7</sup> Wassilij Grossman lässt eine der Gestalten seines großen Romans sagen: „Es kommt mir langsam so vor, als bliebe hier von den Menschen nichts anderes übrig als nur der Argwohn“ (W. Grossman, *Leben und Schicksal*, Albrecht Knaus, München und Hamburg 1984, S. 336).

Verdacht aufkommt gegen die Entsprechung, die ich durch die Schönheit erfahre. Dieser Verdacht tut mir nicht gut und ich verspüre eine große Traurigkeit dabei. Wie bitter ist es, die Dinge so zu sehen! Bei mir stellt sich diese Bitterkeit ein, weil ich selbst Zeuge und Protagonist dabei war, dass man die Wirklichkeit anders betrachten kann. Die Musik, die ich studiere, der Himmel, das Meer, die Berge, die Bäume, alles war mir einmal Zeichen dafür, dass mich jemand liebt und mich als ein einzigartiges, exklusives und im ganzen Universum unwiederholbares Wesen behandelt. Heute lebe ich diese Skepsis, mit großem Schmerz, auch in Bezug auf Christus, also gegenüber dem, den ich in unserer Gemeinschaft als gegenwärtig anerkannt hatte. Das Lied von Chieffo geht weiter: ‚Es würde schon reichen, wieder wie ein Kind zu werden und sich zu erinnern [...], dass alles geschenkt ist, dass alles neu ist und befreit.‘ Das war meine Erfahrung in den ersten Jahren beim CLU [den Studierenden-Gruppen von *Comunione e Liberazione*], und es war wirklich das Paradies auf Erden.“ Der junge Mann fragt sich also: „Gibt es Hoffnung, dass ich wieder wie ein Kind werden und die Welt so sehen kann wie früher? Kann man sich diesen Blick, der Schaden genommen hat, wieder anziehen?“

Es gibt eine Skepsis, die uns überfällt und einen Verdacht, der den Impuls der Schönheit, der wir auf unserem Weg begegnen, zunichte macht.<sup>8</sup> Der Schatten, den dieser Verdacht auf alles Schöne wirft, das sich vor unseren Augen auftut, ist wie ein Fluch. Und aus der tiefen Traurigkeit, die daraus entsteht, steigt die Frage auf: „Gibt es Hoffnung, dass ich wieder wie ein Kind werden und die Welt so sehen kann wie früher? Kann man sich diesen Blick, der Schaden genommen hat, wieder anziehen?“ Das ist die Frage, die auch der alte Schriftgelehrte Nikodemus gestellt hat: „Kann ich neu geboren werden, wenn ich schon alt bin?“<sup>9</sup> Welch eine Gnade, wenn wir diese Frage nicht nur rhetorisch wiederholen (als ein Zitat unter vielen, so als wollten wir unser Elend zudecken mit einer Handvoll Kultur), sondern wahrnehmen, wie sie in ihrer ganzen Wahrheit aus unserem Innersten hervorbricht! „Kann man neu geboren werden, wenn man schon alt ist?“

Häufig sind wir nicht bereit dazu. Wir sind nicht offen für das, was möglich ist, und schlagen schnell die Türen vor dem zu, was geschieht. Eine Studentin schreibt: „Wie viel Zeit und Gelegenheiten habe ich verschwendet in den Monaten vor der zweiten Welle! Es kam mir vor, als hätte das alles nichts mit mir zu tun. Dann geschah im November einiges, was in mir eine Bresche geschlagen hat. Insbesondere wurde ich positiv auf Covid getestet, und so begannen für mich 25 Tage Quarantäne in meinem Zimmer. Paradoxerweise war das der Moment, in dem ich mich am meisten begleitet gefühlt habe, sei es durch bekannte oder auch durch neue Gesichter. Ausgerechnet während dieses Monats in Isolation habe ich mitgeholfen, die Uni-Wahlen zu organisieren, und es waren sehr intensive Tage. Die Begleitung, die ich im November erlebt habe, war wirklich etwas Außergewöhnliches für mich, insbesondere wenn ich an die speziellen Umstände denke, unter denen das alles geschah. Während der letzten Tage der Quarantäne war auch mein Geburtstag: Alleine und weit weg von meinen Freunden und Verwandten, hatte ich die Gelegenheit, noch einmal die

---

<sup>8</sup> Daniélou erklärt: „Das ist das Drama des heutigen Menschen. Heute leben wir im Universum des Misstrauens und in einer Welt, in der wir so oft getäuscht wurden, dass wir nicht mehr an das wahre Wort glauben. Eine solche Welt ist erschreckend.“ (J. Daniélou, *La cultura tradita dagli intellettuali*, Rusconi, Mailand 1974, S. 28 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen).

<sup>9</sup> Vgl. Joh 3,4 („Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Kann er etwa in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und noch einmal geboren werden?“).

große und selbstlose Liebe all dieser besonderen Gesichter zu spüren, die mich auf sehr kreative Weise den ganzen Tag über begleitet haben. Ich bin wirklich dankbar und glücklich. Azurmendi<sup>10</sup> ist der Bewegung im Radio begegnet. Ich dagegen wurde wieder geangelt, als ich alleine in meinem Zimmer war, durch Zoom-Konferenzen und die Uni-Wahlen. Brauchte es Covid, um wieder bewusst zu leben? Tatsächlich gibt es nichts Vorhersehbares oder Normales in der Form, wie das Geheimnis uns erreicht. Deshalb ist der entscheidende Punkt, meiner Meinung nach, dass wir darum beten, dafür verfügbar zu sein. Doch gerade das scheint mir oft sehr schwierig. Und je mehr das Nichts auf meinen Alltag einstürmt, umso schwerer fällt es mir.“

Sich bewusst zu werden, wie fundamental diese Offenheit und Verfügbarkeit ist, ist schon ein großer Schritt. Häufig denken wir, es sei nicht schwer, offen und verfügbar zu sein. Dabei ist genau das das grundlegende Problem. Deshalb sagt Jesus: „Selig, die arm sind vor Gott; denn [nur] ihnen gehört das Himmelreich.“<sup>11</sup> Mit anderen Worten: Was die Sehnsucht des Herzens stillen kann, muss eine Offenheit und eine Verfügbarkeit finden, die es einlässt, also einen „Spalt“, durch den das Licht hereinkommen kann.<sup>12</sup>

Das scheint uns, wie gesagt, oft unmöglich. Aber wenn es geschieht? Wenn wir dem Geheimnis begegnen? Wenn es kommt und uns aufsucht? Was, wenn, wie Manuel Vilas in *El País* geschrieben hat, „die Schönheit vom Himmel fiele, für Männer und Frauen dieses Planeten“<sup>13</sup>? Wenn das Unverhoffte einträte, dann bedürfte es immer noch einer letzten Verfügbarkeit, einer Aufrichtigkeit, die aufs Engste mit dem Gebrauch der Vernunft verknüpft ist und überhaupt nicht selbstverständlich. „Als ‚vernünftig‘ ist derjenige zu bezeichnen, der seine Vernunft der Erfahrung unterwirft“<sup>14</sup>, ist ein Satz von Jean Guitton, den ich nie aufhören werde zu wiederholen, weil er so wichtig ist für unser Leben. Wenn etwas Unvorhergesehenes geschieht, wird jeder unweigerlich feststellen, ob er verfügbar ist, bereit, seine Vernunft der Erfahrung zu unterwerfen. Diese Verfügbarkeit ist ein Zeichen der Reife, die der Mensch nur nach einem langen Weg erlangt, sofern er nicht das Herz eines Kindes hat.<sup>15</sup>

Es gibt die unterschiedlichsten Situationen, in denen wir uns bewusst werden, welche Haltung wir einnehmen. „Ich bin OP-Schwester. Im November wurde ich buchstäblich in die Intensivstation für Covid-Patienten katapultiert. Ich dachte, ich sei dem gewachsen, da ich den Wunsch hatte, zu helfen. Aber ganz im Gegenteil! Die Realität, der ich dort begegnete, war so hart, dass ich es nicht ausgehalten habe. Alles, was ich bin oder glaubte zu sein, alle

---

<sup>10</sup> Mikel Azurmendi ist ein baskischer Anthropologe und Philosoph. Während seiner langen wissenschaftlichen Laufbahn setzte er sich mit einigen der wichtigsten Themen der modernen Gesellschaft auseinander, wie Immigration, Nationalismus, Dschihadismus und dem Wert der religiösen Erfahrung für die Allgemeinheit. Über seine Begegnung mit der Bewegung *Comunione e Liberazione* hat er ein Buch geschrieben (*El abrazo. Hacia una cultura del encuentro*, Editorial Almuzara, Córdoba 2018); vgl. u., S. xxx.

<sup>11</sup> Mt 5,3.

<sup>12</sup> C. S. Lewis schreibt: „Man kann sich nicht nur durch ein zielstrebiges sittliches Bemühen neue Motive verschaffen. Nach den ersten zaghaften Schritten im christlichen Leben wird einem klar, dass alles, was in der eigenen Seele ganz notwendig getan werden muss, einzig nur von Gott getan werden kann. [...] Wir erlauben bestenfalls, dass es an uns getan wird“ (C.S. Lewis, *Christentum schlechthin*, Herder, Freiburg 1961, S. 161 f.).

<sup>13</sup> M. Vilas, „La poesía“, in: *El País*, 29. Dezember 2020. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>14</sup> J. Guitton, *Arte nuova di pensare*, Edizioni Paoline, Cinisello Balsamo (Mi) 2009, S. 71. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>15</sup> Lewis stellt fest, „Christus [hat] nie sagen wollen, dass wir an Intelligenz wie Kinder bleiben sollen. Im Gegenteil: Er hieß uns nicht nur ‚sanft wie die Tauben‘, sondern auch ‚klug wie die Schlangen‘ zu sein. Er will das Herz eines Kindes, aber den Kopf eines Erwachsenen“ (C.S. Lewis, *Christentum schlechthin*, a.a.O., S. 71).

Gewissheiten waren auf einmal weg, als ich die Schwelle zu dieser Station überschritt. Ich dachte, ich könnte es nicht aushalten, und bat deshalb, auf eine andere Station wechseln zu dürfen. Doch die Fragen, die einen verletzen, brauchen eine Antwort, und nicht einfach nur eine Veränderung der Umstände, wenn sie nicht ungelöst stehenbleiben sollen. Als ich zu den Covid-Patienten zurückkehrte, stellte ich fest, dass es dort sehr junge Kollegen gab, die aufgrund der Notlage eingestellt worden waren. Sie hatten eine Freude an der Arbeit, taten sie mit einer Leidenschaft, die mich beeindruckte und auch bei mir wieder die Lust und den Wunsch geweckt hat, dort zu arbeiten. Man muss jemandem folgen, auf dessen Stirn klar eine Hoffnung geschrieben steht. Es braucht jemanden, der einem den Horizont wieder öffnet.“

## 2. Es gibt jemanden, der behauptet, dass sich das Unverhoffte ereignet hat

„Wir haben den Messias gefunden.“<sup>16</sup> Diese Botschaft zieht sich durch die ganze Geschichte: Das, wonach sich unser Herz sehnt, ist gegenwärtig geworden. Das Unverhoffte, von dem Montale spricht, ist eingetreten, an einem ganz bestimmten Ort und zu einer ganz bestimmten Zeit. Diese Nachricht geht durch die Geschichte seit dem Tag, an dem Johannes und Andreas Jesus von Nazareth am Ufer des Jordan begegnet sind, vor etwas mehr als 2000 Jahren.

Wir, die diese Botschaft erreicht hat, stehen vor der Frage ihrer Glaubwürdigkeit: Ist Jesus von Nazareth wirklich der, für den er sich ausgibt? Ist er wirklich Gott, der Mensch geworden ist? Fassen wir den Inhalt dieser Botschaft genauer ins Auge: Was ist geschehen? Das unbekannte Ziel unserer Erwartung, das Unendliche, nach dem sich unser Herz sehnt, der „Grenzenlose“, ist ein Mensch geworden, ist jetzt gegenwärtig. „Das Wort ist Fleisch geworden.“<sup>17</sup>

Unsere Kalender bestimmen sich nach dieser Tatsache. Wir schreiben das Jahr 2021 nach Christus. Doch es genügt nicht, diese Nachricht einfach nur weiterzugeben, damit sie für uns glaubwürdig wird. Es genügt uns nicht, wenn wir sie in irgendeinem Religions- oder Geschichtsbuch finden oder jedes Jahr auf dem Kalender. Wie können wir ihren Inhalt verifizieren? Wie kann jemand, der einen Tag später kommt oder 2000 Jahre (das ist egal), „in die Lage versetzt werden, festzustellen, ob er der Wahrheit, die er zu sein beansprucht, entspricht?“<sup>18</sup>

Beginnen wir mit der Feststellung: Wenn es sich in der Geschichte als ein Faktum ereignet hat, muss es auch heute noch als solches fassbar sein, damit wir es als Erfüllung unserer Erwartung erkennen können. Man muss respektieren, was die christliche Botschaft ursprünglich besagt: „Gott ist Mensch geworden“<sup>19</sup>, ein Mensch, den man auf der Straße treffen konnte, eine durch und durch menschliche Gegenwart, die die Methode der Begegnung impliziert.

Wenn es vor 2000 Jahren ein Ereignis war, was die unendliche Erwartung des Menschen erfüllt hat, dann können es heute keine Diskurse oder Regeln sein. Und es kann uns auch nicht genügen, Berichte darüber in einem Buch zu lesen, wie wichtig das auch sein mag. Das Herz des Menschen hat sich nicht verändert. Auch sein Bedürfnis nach Erfüllung ist gleich

---

<sup>16</sup> Joh 1,41.

<sup>17</sup> Joh 1,14.

<sup>18</sup> <sup>18</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 19.

<sup>19</sup> Ebd., S. 34.

geblieben. Nur etwas, das wirklich geschieht, kann ihm entsprechen. So ist es beispielsweise auch mit der Impfung gegen Covid: Sie muss etwas Reales sein, das für jeden erreichbar ist, damit man ihre Wirksamkeit überprüfen kann. Es genügt nicht zu wissen, dass eine Impfung gefunden wurde. Jeder muss es sehen, mit Händen greifen können und die positiven Wirkungen bei sich selbst spüren.

Das „Faktum“ von vor 2000 Jahren muss also für uns heute wie für die Ersten, die Jesus begegnet sind, feststellbar sein. Doch wie können du und ich, Menschen von heute, nach 2000 Jahren dieser Gegenwart begegnen? Welches Gesicht hat sie? Welche Physiognomie besitzt sie? „Jesus Christus, jener Mensch von vor zweitausend Jahren, wird zur Gegenwart, verborgen unter dem Gewand, dem Ausdruck einer andersartigen Menschlichkeit: Es ist die Begegnung, das Zusammenprallen mit einer andersartigen Menschlichkeit – es ist die Erfahrung einer andersartigen Menschlichkeit –, die uns überrascht, weil sie mehr als alle Gedanken oder Vorstellungen den natürlichen Bedürfnissen unseres Herzens entspricht. Und zwar in einem Maße, in dem wir es nie erwartet oder erträumt hätten, wie es uns unmöglich erschien und woanders nicht zu finden war.“<sup>20</sup>

Nehmen wir zum Beispiel, was Mikel Azurmendi geschehen ist, als er in kritischem Zustand im Krankenhaus lag und auf etwas stieß, das anders war als alles, was er zuvor erlebt hatte, das von einer anderen Menschlichkeit geprägt war und einen neuen Akzent hatte: Er hörte im Radio einen Journalisten, der die Ereignisse anders bewertete als alle anderen, und er stellte fest, dass ihm das mehr entsprach. Als er aus dem Krankenhaus entlassen war, begegnete er jemand anderem aus derselben Gemeinschaft, der ihn so menschlich anschaute, dass er fand, das entspreche auf einzigartige Weise seiner elementaren Erfahrung. Dann begegnete er wieder einem anderen und noch jemandem. Dabei fiel ihm auf, dass alle diese Personen denselben Blick hatten und der Wirklichkeit auf eine andere, das heißt menschlichere Weise, begegneten. Das faszinierte ihn, erfüllte ihn mit Staunen und forderte ihn zutiefst heraus.<sup>21</sup>

Das ist eine Dynamik, die auch bei jemandem, der bereits eine Begegnung gemacht hat und eine Erfahrung wie die christliche lebt, stattfinden kann, ja stattfinden muss. Sonst verfällt er, auch nach der Begegnung, wieder in den Skeptizismus von Montale.

Mir schreibt ein Student: „Bis vor wenigen Tagen sah es so aus, als habe mein Leben seinen Glanz verloren, es begann zu welken. Dann bekam mein Vater einen Anruf aus der Arbeit und man sagte ihm, er solle vorsichtshalber einen Corona-Test machen, da er mit einem Kunden Kontakt hatte, der positiv getestet wurde. Zwei Tage später war sein Ergebnis positiv und wir mussten alle in Quarantäne. In der zweiten Woche war die Gefahr vorbei und ich lebte einfach vor mich hin, irgendwie träge. Ich hatte nicht einmal die Energie, einen Freund anzurufen. Denn für mich gibt es zu Hause keinen Platz für das, was du Ereignis nennst. Nach ein paar Tagen war ich genervt von dem dauernden Schwebestand und versuchte, mich in alltägliche Tätigkeiten zu stürzen (meiner Mutter im Haushalt helfen, für die Familie kochen), um wenigstens einen Funken echten Lebens wiederzugewinnen. Aber es half nichts, das Eingeschränkt-Sein nervte mich noch mehr. Also vertiefte ich mich in meine Bücher. Die Zeit verging, ich schaute auf die Uhr, es war 18.30 Uhr. Da fiel mir ein, dass gerade das Treffen der Studierenden mit dir stattfand. Zwei Minuten lang war ich unschlüssig:

---

<sup>20</sup> L. Giussani, *Er ist, da Er wirkt*, Beilage zu *30Tage* Nr. 6, 1994, S. 50.

<sup>21</sup> Vgl. J. Carrón, *Du erblickst nur das, was du bewunderst*. Eröffnungstag von *Comunione e Liberazione*, 26. September 2020; [de.clonline.org](http://de.clonline.org).

Soll ich teilnehmen oder nicht? Schließlich schaltete ich mich zu. Dann hörte ich, wie jemand sagte: ‚Nach der Erfahrung der Fülle, die wir bei den Uni-Wahlen gemacht haben, die sogar ein unerwartetes und sehr befriedigendes Resultat erbracht haben, spürte ich ein merkwürdiges Unbehagen. Wie kann ich diese Erfahrung der Fülle jetzt weiter leben, da ich wieder mit den Dingen des Alltags beschäftigt bin?‘ Und du begannst deine Antwort: ‚Die Dinge, die bei uns ein merkwürdiges Unbehagen hinterlassen, sind ganz wichtig ...‘ Etwas machte klick bei mir, und während des ganzen Treffens saß ich wie angegelt vor dem PC und wartete auf weitere Worte, die mir das Leben zurückgeben könnten. Dann beendete ich *Zoom* und kehrte zum ‚wirklichen Leben‘ zurück. Ich aß zu Abend, pflanzte mich vor den Fernseher, und alles schien normal. Doch als ich zu Bett ging, konnte ich nicht einschlafen. Ich dachte noch einmal über das nach, was du gesagt hattest. Und dann legte ich meinen ganzen Stolz ab und begann so menschlich zu beten, dass mich die Erinnerung daran jetzt immer noch rührt. Tags darauf war ich wie ausgewechselt! Ich spürte eine wahnsinnige Gelassenheit. Die machte sich geheimnisvollerweise darin bemerkbar, dass ich mit einer unvorstellbaren Freude mit meiner Familie umging, kochte, lernte. Dabei hatte ich doch gar nicht teilnehmen wollen an diesem *Zoom*-Meeting! Ich bin ganz überwältigt von Dankbarkeit. Es ist unglaublich toll, so zu leben!“

Wir können die Wahrheit der christlichen Botschaft, wie sie uns heute erreicht, nur erkennen, wenn wir uns auf das Ereignis einer neuen Menschlichkeit einlassen und dann feststellen, wie es uns verändert: Eine „wahnsinnige“ Gelassenheit (mit diesem Adjektiv kennzeichnen die Jugendlichen von heute etwas überraschend Großartiges), eine „unvorstellbare Freude“, da der Mensch sie sich selber nicht geben kann. Es handelt sich dabei, wie Kabasilas schreibt, um ein neues Leben, das „nichts mehr mit dem alten Leben zu tun hat“ und das „schöner ist, als man sich denken kann, da es ja Gottes Leben ist und doch der menschlichen Natur eignet.“<sup>22</sup>

### 3. Die Unverkürzbarkeit des christlichen Faktums

Betrachten wir nun die Natur dieses „Faktums“ genauer, das eine neue Menschlichkeit hervorbringt. Wir sind alle Teil einer Geschichte, die mehr oder weniger die Botschaft des Christentums verbreitet und dabei unterschiedliche Reaktionen auslöst. Ich habe immer noch Azurmendi vor Augen. Als anerkannter Anthropologe und Soziologe kannte er das Christentum, seine Lehre, seine Ethik und seine Werte waren ihm bekannt. Doch nicht dieses Wissen weckte in fortgeschrittenem Alter sein Interesse am Christentum. Im Gegenteil, seit Jahren schon hatte er sich distanziert und wollte nichts mehr davon wissen. Was zündete dann bei ihm diesen Funken, der seine Neugier weckte? Wie entdeckte er neu, was das Christentum ist? Wie brachen die Mauern ein, die seine bisherigen Kenntnisse errichtet hatten? Was brachte seine Einstellung, seine Haltungen ins Wanken? Ein Faktum, das nicht auf all seine Erklärungen als Wissenschaftler und als Mensch zurückzuführen war, das er nicht in die Kategorien einordnen konnte, mit denen er bis dahin die Wirklichkeit, einschließlich des Christentums, betrachtet hatte.

---

<sup>22</sup> N. Kabasilas, *Das Buch vom Leben in Christus*, a.a.O., S. 59.

Es war ein Faktum, das er nicht unter seinen generellen Ansatz subsummieren konnte, das nicht in die Konzepte passte, die er benutzte, das seine bisherigen Denkschemata nicht erklären konnten. Azurmendi konnte das Faktum, das in dieser Radiosendung zum Ausdruck kam (und später in den Begegnungen, die er nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus machte), aufgrund seiner Andersartigkeit nicht unter einen seiner Begriffe „subsummieren“, also zurückführen, oder in sein „abstraktes Gesamtbild einordnen“, wie es Giussani ausdrückt.<sup>23</sup> Es war so anders, dass es ihn erobert hat. Dieses Faktum zog ihn an, machte ihn neugierig, weckte sein Interesse, und er stellte fest, dass er nicht mehr davon loskam. Das führte ihn zu einer neuen Erkenntnis und einer neuen Art und Weise, mit den Dingen umzugehen, es baute ihn wieder auf. Er wurde mehr er selbst. Wie unser Freund eben gesagt hat: „Tags darauf war ich wie ausgewechselt!“ Er war mehr er selbst.

Nicht alles passt in die vorgefassten Begriffe und Schemata, in die wir normalerweise alles einordnen, was geschieht. Es gibt Fakten, die sich nicht verkürzen lassen, die etwas in sich tragen, das unserem generellen Ansatz widerspricht, ihn durchbricht oder übersteigt. Solche „Fakten“ sind, wie wir schon oft gehört haben, „Personen, oder Aspekte von Personen“<sup>24</sup>, die eine Neuheit und eine menschliche Wahrheit transportieren, die wir uns zutiefst wünschen würden und die so unvergleichlich ist, dass sie uns nicht möglich scheint. Paulus spricht daher von einer „neuen Schöpfung“. „Ein neuer Mensch zu sein bedeutet, jemand zu sein, der durch sein ganzes Leben, durch das, was in ihm schon gegenwärtig ist, den kommenden Christus verkündet.“<sup>25</sup> Wer auf solche Fakten oder Personen stößt und sich von ihnen anziehen lässt, erfährt nach und nach bei sich dieselbe neue Art, die Wirklichkeit zu leben. Und er staunt selbst am meisten darüber: „Es ist unglaublich toll, so zu leben!“

„Lieber Julián, in den letzten sechs Monaten ist etwas geschehen, das meine Art, mit allem umzugehen, grundlegend verändert hat: Das Nichts, von dem wir so häufig sprechen, ist auf brutale Weise in mein Leben eingetreten. An einem Tag im Juni erreichte mich die Nachricht, dass sich der Freund meiner Schwester ganz unerwartet das Leben genommen hat. Es waren Tage voller Schmerz und Verwirrung. Ich blieb bei meiner Schwester, um ihr Gesellschaft zu leisten. Es war offensichtlich, dass uns keinerlei Worte, seien sie religiös oder nicht, aus dem Drama befreien konnten, das dieses Faktum in uns ausgelöst hatte. Es war eine Wunde, die ständig blutete. Was ist für mich heute noch gültig? Was bedeutet es jetzt für mich, dass Christus vor 2000 Jahren den Tod besiegt hat? Was bedeutet es, dass der Tod nicht das letzte Wort hat – insbesondere bei jemandem, der ihn selbst gewählt hat? Wie kann das Leben mehr Leben werden? Wie kann ich hier das Hundertfache leben?“ Die ganze christliche Verheißung, die ihr übermittelt wurde, wurde durch diesen Schlag erschüttert: Ist das alles wahr? „Und meine Schwester? Gibt es tatsächlich Hoffnung? Ich musste anerkennen, dass gleich von Anfang an die Begleitung durch bestimmte Freunde bei mir die Gewissheit hat wachsen lassen, dass Christus für mich Mensch geworden ist, damit ich seine Nähe und eine konkrete Beziehung zu ihm erfahren kann. Ich erlebte das, was du in *Das Leuchten der Augen* beschrieben hast: „Christus ist eine Gegenwart hier und jetzt. Diese zu erkennen, bedeutet, die

<sup>23</sup> „Die gängige Mentalität [versucht ...] bei ihren Urteilen normalerweise [...], das Einzelne in ein abstraktes Gesamtbild einzuordnen.“ (L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 88).

<sup>24</sup> L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, a.a.O., S. 459. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>25</sup> P. Evdokimov, *L'amore folle di Dio*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2015, S. 69. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

gleiche Erfahrung zu machen wie die Menschen vor 2000 Jahren [...] Man trifft auf eine andersartige Menschlichkeit, die die Vorahnung eines neuen Lebens hervorruft und einen berührt, weil sie wie nichts anderes dem strukturellen Durst des Menschen nach Sinn und Erfüllung entspricht. Es handelt sich auch heute um eine Begegnung, bei der [...] die gesamte Bedeutung, der ganze Wert, alles Wünschenswerte, der ganze Geschmack am Leben, alles Schöne und Liebenswerte enthalten ist'. Christus siegte in mir, trotz all meiner Wunden und Einwände in diesen Monaten, mit seiner Gegenwart, die mir in jenen Tagen durch die menschlichen Züge der Freunde vermittelt wurde. Sein Blick ließ in mir die Hoffnung entstehen, dass nichts verloren gehen werde von dem anscheinend weggeworfenen Leben und von seiner Verbindung mit dem Leben meiner Schwester und mit meinem. Ich sage das nicht, weil ich davon besessen wäre, sondern weil es meine Erfahrung ist: Ich kann die Frage ‚Gibt es Hoffnung?‘ unmöglich von dem trennen, der hier und jetzt mit Fleisch und Blut gegenwärtig ist.“

Die neue Schöpfung ist Frucht dieses Ereignisses. Das Ereignis von damals setzt sich heute fort in dem neuen Subjekt, das es hervorbringt. Kehren wir noch einmal zu Giussanis Worten zurück. Das neue Geschöpf hat „ein neues Vermögen, die Wirklichkeit zu erkennen, das sich von dem der anderen unterscheidet“. Dieses „entsteht aus dem Bejahen eines Ereignisses, aus dem *affectus*, der Zuneigung zu einem Ereignis, dem man sich angeschlossen hat und zu dem man ja sagt. Dieses Ereignis ist ein Einzelfall in der Geschichte. Es hat zwar einen universellen Anspruch, aber es geschah an einem ganz bestimmten Punkt. Wenn ich von diesem Ereignis ausgehend denke, dann heißt das vor allem zu akzeptieren, dass ich dieses Ereignis nicht definiere, sondern von ihm definiert werde. In ihm wird deutlich, wer ich wirklich bin und welche Weltsicht ich habe. Das ist natürlich eine Herausforderung für die gängige Mentalität, die bei ihren Urteilen normalerweise versucht, das Einzelne in ein abstraktes Gesamtbild einzuordnen.“<sup>26</sup>

Das Neue, das dieses Ereignis ins Leben bringt, ist auch die Verifizierung der anfänglichen Begegnung und der Beweis für ihre Wahrheit. Wie kann ich wissen, ob das Konkrete, dem ich begegnet bin, das Ereignis Christi heute ist? Wenn es (wie bei dem Zeugnis, das ich gerade zitiert habe) seinen „universellen Anspruch“ und seine Fähigkeit beweist, jeden Umstand (und selbst die erschütterndste Situation, nämlich den Tod) zu erhellen.

„Ich stelle immer öfter staunend fest, dass der Ursprung der Hoffnung darin liegt, dass sich diese unverkürzbare Gegenwart, die meinem Herzen so vollkommen entspricht, immer wieder ereignet. Ich habe festgestellt, dass mir Fakten geschenkt worden sind, die mich stützen und die ich nicht auf eine schlichte Mitmenschlichkeit oder das Temperament des Einzelnen zurückführen kann. Anfang Dezember ist ein sehr lieber Freund von mir ins Kloster eingetreten. Die große, das Leben liebende Menschlichkeit, die er mir bezeugt hat, die Gewissheit, Gott begegnet zu sein und kraft seiner Liebe ‚schon alles zu besitzen‘, so sehr, dass er alles verlassen kann, weil dadurch ‚nichts verloren geht‘, bleiben für mich ein Punkt, hinter den ich in meinem Alltag nicht zurückgehen kann. Schon durch die Tatsache, dass er im Kloster ist, und durch seine Lebensform erinnert er mich kraftvoll daran, dass es die vollkommene Antwort auf die Erwartung meines Herzens gibt und dass ich ihr begegnen kann. Das stellt einen enormen Impuls für das Gedächtnis dar: Ich beginne jeden Tag und alle Dinge, die es zu tun gilt, mit einer verzehrenden Erwartung, die mich mit allem in Dialog

---

<sup>26</sup> L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 88.

leben lässt. Doch welche Beziehung besteht zwischen seiner Präsenz als ‚ganz erobertes Mensch‘ und der Hoffnung? Vor einigen Monaten hat ein Freund von mir die Diagnose ALS bekommen. Unter den derzeitigen dramatischen Umständen habe ich beständig sein Gesicht vor Augen. Jeden Abend sagt es mir: Auch heute Abend gehe ich zu Bett zufrieden und dankbar für das, was ich gesehen habe und was geschehen ist. Der Herr erfüllt seine Verheißungen!‘ Seine Krankheit wird immer schlimmer, und dennoch ist er dankbar. Was trägt dieses vollkommene Glück in seinem Herzen, auch wenn er absolut unfähig ist, etwas zu tun? Ich sehe nicht, was er sieht, aber ich sehe ihn, der mir geschenkt ist. Ende letzten Jahres habe ich einigen Jugendlichen, die ich in der Pfadfindergruppe begleite, vorgeschlagen, einen Abend über das erste Kapitel des *Religiösen Sinn* zu machen. Ich hatte den Wunsch, ihnen das Instrument an die Hand zu geben, das mir die größte Hilfe im Leben ist: das Herz. Als ich sie Ende Dezember aufforderte zu erzählen, was für sie das Schönste in diesem Jahr gewesen sei (sonst hörte man in diesem Corona-Jahr ja immer nur, was anstrengend, negativ und schmerzhaft war), sagte einer von ihnen: ‚Jedes Mal, wenn bei einer Versammlung oder einem Treffen vom Herzen die Rede ist, frage ich mich: Höre ich auf mein Herz? Kann ich ihm folgen? Das war die wertvollste Entdeckung dieses Jahres für mich!‘ Als vor ein paar Wochen die Schulen wieder geschlossen wurden – ich bin Lehrer – stieg im ersten Frust in mir die Frage auf: Wird mir dadurch nicht wieder die Möglichkeit gegeben, diese Schüler lieben zu lernen, die heute da sind und morgen nicht? Mit dieser Frage im Kopf ging ich zur Messe. Dort war ich ganz bewegt, als ich merkte, dass sich Christus mir auch trotz Lockdown und geschlossener Schulen immer noch schenkt. ‚Mein Herz ist froh, weil du, Christus, lebst‘. Das ist die Hoffnung! Wo lebst du? In der unmöglichen, aber realen Gegenwart des Freundes, der ins Kloster gegangen ist, in dem frohen Gesicht des Freundes, der in der Krankheit seiner Bestimmung entgegengeht, in der Bewegung, die mich wachsen lässt und es mir erlaubt, all das wahrzunehmen und sogar auf das Herz von Jugendlichen zu setzen, die der Welt ausgeliefert sind. Wie viele Dinge sehe ich jeden Tag, die mich die Entsprechung erfahren lassen und mich daran erinnern, dass Christus lebt und dass er alles ist! Nur das hilft mir. Vor wenigen Tagen habe ich im Rahmen der *Caritativa*, an der ich teilnehme, ein Lebensmittelpaket zu einer Familie gebracht. Sie boten mir einen Kaffee an. Da ich noch immer all diese Fakten vor Augen hatte, entschied ich mich zum ersten Mal zu bleiben. Im Wohnzimmer war mit entsprechendem Abstand die ganze Familie versammelt. Eine der Töchter schaute mich still an, und man merkte, dass sie sich fragte: Warum ist der hier? Warum interessiert er sich für uns? Wenn Christus in unserem Herzen wohnt, dann wird die ganze Wirklichkeit, auch die fremde, zu einem wohnlichen Haus. Ich danke der Bewegung auf Knien, dass sie über diesen menschlichen und lebendigen Blick wacht, der voller Hoffnung ist. Denn darin ist Christus gegenwärtig, der in mir Fleisch wird.“

Um die Mentalität eines jeden herauszufordern, braucht das „Faktum“ nichts Spektakuläres zu sein. Die Kraft dieses Faktums, dieses Konkreten, Einzelnen hängt nicht davon ab, dass es besonders spektakulär ist. Es kann auch etwas ganz Subtiles sein, in dem eine Andersartigkeit zum Vorschein kommt, die anziehend wirkt. Seine Kraft und seine Einzigartigkeit liegen darin, dass es so ganz anders ist. Azurmendi hat das sehr gut gespürt bei dem Journalisten,

den er im Radio hörte. Giussani beschrieb es 1980 in einem Dialog mit Giovanni Testori als „Menschen, die eine Gegenwart verkörpern“<sup>27</sup>.

Wir werden häufig Zeugen von Fakten wie den beschriebenen. Aber statt ihnen mit Einfachheit zu folgen, wie es Azurmendi getan hat, ordnen wir sie oft unserem Denkschema unter oder dem, was wir schon zu kennen meinen. Man kann Teil der christlichen Geschichte sein und viele solcher Dinge sehen, und trotzdem das Christentum auf eine Ethik, einen Ritus oder Stereotypen aus der allgemeinen Vorstellungswelt verkürzen. Aber keine dieser Verkürzungen erzeugt Hoffnung.

In dem Moment, in dem das Christentum „sich ereignet“ und wir es annehmen, stellen wir fest, dass es etwas völlig Neues in unser Leben bringt. Wer am Christentum als einem Ereignis teilhat, erkennt sofort, dass die sonstigen Bilder viel zu kurz greifen. Das hat auch diese junge Freundin erlebt, die mir schreibt: „Vor ein paar Tagen ist etwas passiert, das mir geholfen hat zu verstehen, was in meinem Leben geschehen ist. Ich sprach mit meiner Mutter über Weihnachten und irgendwann sagte sie scherzhaft, im Grunde würde sie gerne an den Weihnachtsmann glauben, weil es dann eine Gestalt gäbe, die ihr Hoffnung brächte, ein Gesicht, an das sie denken und sich sagen könnte: ‚Der kann alles, auf ihn setze ich meine Hoffnung, dass alles gut wird.‘ Diese Bemerkung meiner Mutter ließ mich erkennen, wie privilegiert ich bin, dass ich der Bewegung begegnet bin. Meine Mutter ist eine gläubige Frau, sie geht jeden Sonntag in die Messe. Aber ihre Hoffnung setzt sie auf den Weihnachtsmann, weil der für sie ein klar definiertes, konkretes Gesicht ist! Das hat mir klar gemacht, dass Gott oft auf etwas Abstraktes, eine Idee verkürzt wird. Ich dagegen begegne Gott jeden Tag. Er ist da und ich kann ihn erkennen dank meiner Zugehörigkeit zu einer Geschichte. Dass ich ihn in dieser speziellen Geschichte entdeckt habe, gibt mir Hoffnung.“

Wenn wir auf solch unverkürzbare Präsenzen stoßen, dann sind wir nicht mehr dazu verurteilt, in den Bildern der allgemeinen Mentalität zu ersticken. Nur solche Präsenzen tragen, tief in ihrem Innersten, das Fundament der Hoffnung.

„Gibt es Hoffnung?“ Das ist eine Frage, die mich nicht mehr loslässt. In einer Zeit wie dieser (ich studiere Medizin und der Gesundheitsnotstand betrifft mich direkt) kann man mit Theorien immer nur kurzfristig antworten. Am Ende des Tages rauben die Fragen einem den Schlaf und die Kraft. Nur eine wirklich wahre Antwort kann der Dramatik des Alltags standhalten. Eine rein theoretische Antwort macht alles nur noch schwerer zu ertragen [und ich ergänze: Sie lässt am Ende den Nihilismus nur noch wachsen]. Wenn ich eine Antwort suche auf die Frage: ‚Gibt es Hoffnung angesichts der Krankheit meines Vaters?‘, dann hilft mir nur, auf meinen Vater zu schauen. Gibt es Hoffnung im Bezug auf diese Pandemie? Was mir da sofort in den Kopf kommt, sind die enthusiastischen Augen einer Freundin [das scheint etwas sehr „Flüchtiges“ zu sein], die sich trotz der Mühen bei der Arbeit im Krankenhaus nicht zurückzieht. Und so weiter. Wenn ich all die Situationen unter die Lupe nehme, in denen ich mich schwertue, sind das einzige, was mir erlaubt zu sagen, dass es eine gewisse Hoffnung gibt, ein paar Gesichter, die diese Hoffnung ausstrahlen. Doch das Drama wird hier noch drängender und hört nicht auf: Wenn ich diese Leute sehe, bekomme ich große Lust, wie sie zu sein und auch mit ihren Augen auf das Leben zu schauen. [So ging es auch Azurmendi, der dachte: „Wie gerne würde ich die Welt mit den Augen dieses Journalisten sehen!“] Aber

---

<sup>27</sup> „Ich sehe kein anderes Hoffnungszeichen, als dass jene Menschen, die eine Gegenwart verkörpern, mehr werden. Dass diese Menschen mehr werden und dass eine mitreißende Sympathie [...] unter diesen Menschen entsteht“ (L. Giussani - G. Testori, „Geboren sein bedeutet geliebt sein“, de.clonline.org, 03.12.2020).

ich stelle fest, dass ich das nicht durch eigene Anstrengung erreichen kann. Sonst ginge ich am Ende des Tages nur müde zu Bett, wenn ich jeden Erfolg und jeden Misserfolg abwägen wollte. [Das wäre, als würde man alles wieder auf eine Ethik reduzieren.] Daher frage ich mich: ‚Was nützt es?‘ Jeden Tag überrascht mich jemand, der wahrhaft lebt. Das fasziniert und motiviert mich. Diese Art, Dinge zu betrachten, die mich schon morgens um acht langweilen, macht mich neidisch. Meistens verfliegt die Faszination nach zwei Stunden wieder, doch manchmal bringt sie mich wieder ins Spiel. So frage ich mich: Genügt es, denen zu folgen? Reicht es, in Beziehung mit diesen Leuten zu bleiben, die eine reale Gegenwart in meinem Alltag darstellen, von denen ich mich, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, verstanden fühle in all meinen Mühen und Dramen?“

Die Antwort auf diese Frage ist ein Problem der Freiheit. Angesichts solcher Menschen, die in sich das Fundament der Hoffnung tragen, muss jeder entscheiden, ob er dem Wunsch, wie sie zu sein und sie um sich zu haben, folgt oder nicht.

#### 4. Die Erfahrung und die Kriterien des Herzens

Aber wie können wir solche Personen erkennen und anerkennen, was sie sind, was sie in sich tragen, ihren wahren Wert und warum sie so anders ist? Das ist eine Frage, die jeden von uns persönlich angeht und die nicht einmal den Aposteln erspart blieb. Im Gegenteil, sie waren die ersten, die sich ihr stellen mussten.

Als die Präsenz Jesu begann, Eindruck zu machen, und sich sein Ruf verbreitete aufgrund dessen, was er sagte und tat, begannen auch unterschiedliche Interpretationen seiner Person zu zirkulieren, unter Beteiligung derer, die ihre Macht, ihre „Autorität“ gefährdet sahen, nämlich die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Anführer des Volkes. Wie konnten die ersten, die sich ihm anschlossen, erkennen, dass es sich lohnte, diesem Menschen zu folgen, sich an ihn zu binden und ihr ganzes Leben auf ihn zu bauen?

Wie können wir unter den vielen menschlichen Gesichtern das eine Gesicht erkennen? Welches Kriterium können wir anwenden? Es müsste uns eigentlich schon vertraut sein. Die Erfahrung sollte es uns schon gelehrt haben. Das einzig adäquate Kriterium, um eine Präsenz auszumachen, die eine Bedeutung für unser Leben hat, ist das, mit dem die Natur uns in den umfassenden Vergleich mit all dem stellt, was uns begegnet: das Herz, also jenes Bündel von Einsichten und Bedürfnissen – nach Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit, Glück – die in uns entstehen, wenn wir uns mit dem auseinandersetzen, was wir erleben. „In der Erfahrung bringt die Wirklichkeit [...], von der [...] du betroffen, schockiert bist (*affectus*)“, sagt Giussani, „die Kriterien deines Herzens ans Licht, sie weckt dein Herz, das verwirrt war und schlief, das heißt, sie erweckt dich zu dir selbst. Damit beginnt dein Weg, weil du dann wach, kritisch bist.“<sup>28</sup>

Es sind objektive und unfehlbare Kriterien, die in uns wirken, auch trotz unserer selbst, und sie lassen uns nicht auskommen. Pavese belegt das auf dramatische Weise. Nachdem er am 14. Juli 1950 den Premio Strega erhalten hatte, schreibt er: „Von Rom zurückgekehrt, seit

---

<sup>28</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, Bur, Mailand 2011, S. 83. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

einer Weile. In Rom Apotheose. Nun und?“<sup>29</sup> Als habe sich das bewahrheitet, was er selbst viele Jahre zuvor in seinem Tagebuch festgehalten hatte: „Es gibt etwas Traurigeres als das Zusammenbrechen der eigenen Ideale: dass wir sie erreicht haben.“<sup>30</sup> Und knapp ein Jahr vor seinem Tod gesteht er: „Wie oft in diesen letzten Notizen hast du geschrieben *Und dann?* Wir fangen an, im Käfig zu sein, nicht wahr?“<sup>31</sup> Am 22. Juni 1950, als er von seinem großen Erfolg erfahren hat, notiert er: „Es ist eine Glückseligkeit. Ohne Zweifel. Aber wie oft werde ich mich ihrer noch freuen? Und dann?“<sup>32</sup> Was fehlte seinem Leben, das in den Augen der Welt so erfolgreich schien? 17. August 1950: „Namen sind nicht wichtig. Sie sind nichts weiter als Schicksalsnamen, Zufallsnamen – wenn es nicht diese waren, waren es dann nicht andere? Es bleibt, dass ich jetzt weiß, welcher Triumph mein höchster ist – und zu diesem Triumph fehlt das Fleisch, fehlt das Blut, fehlt das Leben.“<sup>33</sup> Unter der Last dieses „Fehlens“ nahm er sich zehn Tage später das Leben!

Eine analoge Erfahrung notiert Camus in sein Tagebuch am Tag seines großen Triumphes: „17. Oktober. Nobelpreis. Eigenartiges Gefühl der Niedergeschlagenheit und der Wehmut“.<sup>34</sup>

Wir können den konstitutiven Kriterien unseres Herzens, dem Bedürfnis nach Sinn, nach Gerechtigkeit, nach Glück und nach Liebe nicht aus dem Weg gehen. Wir können sie bis zu einem gewissen Punkt zum Schweigen bringen oder sie ausblenden, aber wir können sie nicht auslöschen. Sie sind ein inhärenter Bestandteil der Erfahrung. Giussani weist darauf hin, wie schwierig es ist anzuerkennen, dass „das Urteilkriterium für die Erfahrung in der Erfahrung inhärent ist“. Doch, so unterstreicht er, „wenn es nicht so wäre, dass die Prinzipien, mit denen wir die Erfahrung beurteilen, in ihr selbst lägen, wären wir entfremdet, da wir auf etwas außerhalb unserer selbst angewiesen wären, um uns selbst zu beurteilen.“<sup>35</sup> Diese Bedürfnisse entstehen nicht in dem, was wir erleben, „sondern sie entstehen in uns selbst angesichts dessen, was wir erleben, indem wir uns mit dem auseinandersetzen, was wir erleben“.<sup>36</sup> Und sie urteilen über das, was wir erleben.

Das Urteilkriterium muss „der ursprünglichen Struktur unserer Person innewohnen“. Es handelt sich dabei um das „objektive Kriterium, mit welchem die Natur den Menschen in den umfassenden Vergleich hineinschickt und ihn dazu mit jenem Kernbestand von Urbedürfnissen ausstattet, mit jenen Grunderfahrungen, die alle Mütter ihren Kindern in gleicher Weise mitgeben. Allein hier, in dieser Übereinstimmung des tiefsten Bewusstseins, wird die Anarchie überwunden“<sup>37</sup>, nämlich der Subjektivismus.

Man kann nicht von Erfahrung sprechen, wie es gelegentlich versucht wird, indem man sie mit dem einfachen Erleben gleichsetzt. „Die Kategorie der *Erfahrung*, wie wir sie verstehen, hat einen absolut kritischen, unterscheidenden Wert“, betont Giussani. Erfahrung wird nicht verstanden als „etwas unmittelbar Gefühltes“, sondern als „der Ort, wo der Zusammenprall mit der Wirklichkeit die konstitutiven Bedürfnisse des menschlichen Herzens wachruft, so dass es nach einer Antwort sucht auf die Herausforderung, die ihm die Wirklichkeit stellt.“

<sup>29</sup> C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, a.a.O., S. 384 (14. Juli 1950).

<sup>30</sup> Ebd., S. 73 (18. Dezember 1937).

<sup>31</sup> Ebd., S. 364 (16. Oktober 1949).

<sup>32</sup> Ebd., S. 384 (22. Juni 1950).

<sup>33</sup> Ebd., S. 386 (17. August 1950).

<sup>34</sup> A. Camus, *Tagebuch. März 1951 – Dezember 1959*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 270.

<sup>35</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 83 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>36</sup> Ebd., S. 82.

<sup>37</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 21.

Daraus ergibt sich: „Die *Erfahrung* ist also das Umfeld, innerhalb dessen die Person aufgerufen ist zu prüfen, ob das Christusereignis – die einzig wirklich große Arbeitshypothese – in der Lage ist, auf die entstandenen Fragen zu antworten, authentisch und umfassend, unter Einbeziehung aller Faktoren, was allen anderen Hypothesen nicht gelingt.“ Und gleich darauf fügt er hinzu: „CL ist daher einzig und allein der Wille, die Tatsache wiederzuentdecken und so authentisch wie möglich zu leben, dass der christliche Glaube, wie er im Bereich der rechten Lehre bewahrt ist, besser als jedwede andere Hypothese auf die tiefsten Bedürfnisse des Menschen antwortet.“<sup>38</sup>

Deshalb ist das eigentliche Desaster heute, dass das Bewusstsein für diese Bedürfnisse schwindet und das Wissen um die eigene Identität verdunkelt wird. Christus ist gekommen, um Menschen Antwort zu geben, und nicht „Wesen so dumpf wie Roboter“. Wie der schon zitierte Satz von Reinhold Niebuhr sagt: „Nichts ist so unglaublich wie die Antwort auf eine Frage, die sich nicht stellt.“ Daher ist „die einzige Absicht von CL“, „die Vernünftigkeit des Glaubens zu bezeugen, den Glauben als vernünftigen Gehorsam, wobei als vernünftig verstanden wird – gemäß der Konzeption des heiligen Thomas –, die Erfahrung einer Entsprechung zwischen den Glaubenssätzen und den strukturellen Bedürfnissen des menschlichen Bewusstseins“.<sup>39</sup>

Die Andersartigkeit des christlichen Ereignisses liegt ganz in der Erfahrung, die es hervorbringt. Das Faktum der Begegnung mit Jesus weckt in den Jüngern die Erfahrung einer unvergleichlichen Übereinstimmung: „Wir haben den Messias gefunden.“ Alle anderen glücklichen Ereignisse, von denen wir uns natürlich wünschen, dass sie in unserem Leben geschehen, inbegriffen die Erfolge, die wir feiern dürfen, erfüllen unsere tiefste Erwartung nicht und halten nicht, was sie versprechen. Oft sind sie sogar eine Quelle tiefer Enttäuschung und auch wir reagieren auf sie wie Pavese: „Und nun?“

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück. Die Erfahrung in ihrem eigentlichen Sinn, als Ort der Erkenntnis und der Verifizierung, kann man nicht mit einem einfachen subjektiven Eindruck oder einer gefühlsmäßigen Reaktion gleichsetzen. Die Erfahrung ist „ein einziger lebendiger Akt, der aus drei Faktoren entsteht: a) Die *Begegnung* mit einem objektiven Faktum, das in seinem Ursprung unabhängig ist von der Person, welche die Erfahrung macht [...]. b) Die Fähigkeit, den *Sinn* dieser Begegnung angemessen wahrzunehmen [...]. c) Das Bewusstsein der *Entsprechung* zwischen dem Sinn des Faktums, auf das man sich einlässt, und dem Sinn der eigenen Existenz [...]. Durch das Bewusstsein dieser Entsprechung bestätigt sich das Wachstum der Person, das für das Phänomen der Erfahrung grundlegend ist.“ In einer authentischen Erfahrung kommen also notwendigerweise „das Selbstbewusstsein und die Kritikfähigkeit des Menschen zum Tragen“.<sup>40</sup>

Mit ganz anderen Worten sagt es der Prophet Jesaja: „Hättest du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen“! Wenn das geschehen würde, wenn sich wirklich das Unverhoffte ereignen und Gott auf unsere Erwartung antworten würde, würden „die Berge vor dir erzittern“<sup>41</sup>. Das Zeichen, dass sich die Verheißung erfüllt, ist das „Erzittern“, der „Schock“, den das Ereignis auslöst. Wie bei Elisabeth: „Als Elisabeth den Gruß Marias hörte,

<sup>38</sup> L. Giussani, „Il ragionevole ossequio della fede“, Interview: A. Metalli, in: *30Giorni*, Nr. 5, 1988, S. 40 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, EOS, Sankt Ottilien 2015, S. 106 f.

<sup>41</sup> Vgl. Jes 63,19.

hüpfte das Kind in ihrem Leib.“<sup>42</sup> Wie bei Johannes und Andreas, die, nachdem sie Jesus getroffen und den ganzen Nachmittag mit ihm verbracht hatten, allen sagten: „Wir haben den Messias gefunden!“ Es ist auch das, was Azurmendi erlebt hat: „Ich hatte nicht erwartet, im Leben auf so etwas zu stoßen. Eine große Überraschung. Außergewöhnlich. [...] Nach und nach empfand ich immer mehr Bewunderung.“<sup>43</sup> Dieses „Erzittern“ ist das Zeichen dafür, dass es sich wieder ereignet.

Folglich kann ich das Göttliche in einer bestimmten Gegenwart erkennen, wie Elisabeth Jesus im Leib Mariens erkannte, aufgrund der Entsprechung mit meinem Herzen, meinem Menschsein, die ich bei der Begegnung mit solchen Menschen spüre und die in diesem „Erzittern“ zum Ausdruck kommt. Dass es sich wirklich um eine solche Gegenwart handelt, bestätigt sich darin, dass sie in der Lage ist, mich in die ganze Wirklichkeit einzuführen, mir hilft, mich jeder Situation zu stellen und jeden Umstand in Angriff zu nehmen. „Christus hat alle Neuheit gebracht, indem er sich selber brachte“<sup>44</sup>, sagt der heilige Irenäus. Er hat die Neuheit aller Dinge gebracht. Was für eine Erfahrung müssen diese ersten Christen gemacht haben, dass sie Christus so beschreiben!

Es ist geschehen und es geschieht wieder. Vor ein paar Monaten ist es dem Betreiber einer Bar im Herzen des Universitätsviertels passiert, die vor allem von Studenten besucht wird.

„Wir vom CLU gehören zu den Wenigen, die weiter in die Universität gehen und in einem der ganz wenigen offenen Studiensäle lernen. Jeden Morgen holen wir uns an derselben Bar einen Kaffee zum Mitnehmen. Dabei haben wir uns mit den Barmännern angefreundet. Freitagmorgen war mein Cousin der letzte, der hereinkam. Er fragte den Barista, der dort seit 1982 arbeitet, wie es ihm geht. Der antwortete ihm: ‚Das Geschäft läuft schlecht, aber zum Glück seid ihr ja da! Ich weiß, dass ihr von CL seid. Das sieht man sofort, weil ihr wie die vor 30 Jahren seid. Ihr seid die Einzigen, die in die Gegend um die Universität ein bisschen frischen Wind bringen.‘ Wie kann es sein, habe ich mich gefragt, dass er gemerkt hat, dass wir von CL sind, und meint, dass es genau wie vor 30 Jahren ist? Und vor allem: Wieso beschreibt er uns – darunter auch mich – als die Einzigen, die frischen Wind in das Univiertel bringen? Das liegt bestimmt nicht an unseren oder meinen Fähigkeiten. Nein, der Punkt ist, dass ich eine Begegnung gemacht habe, die sich dauerhaft in mein Herz eingegraben hat und es so gezeichnet, dass es meinen Blick auf die Wirklichkeit verändert hat, die doch alle vor Augen haben. Ich brauche keine herausragenden Dinge zu tun. Es genügt, dass ich ich selbst bin. Dadurch ist mein Bewusstsein, mein Vertrauen gewachsen, dass letztlich gilt: Entweder gibt es Christus, oder *nada*, nichts! Das ist so, weil sich in meiner Erfahrung viele Dinge ereignet haben, die immer mehr ‚Klebstoff‘ waren, der mich an diese Gemeinschaft gebunden hat und bindet, so dass ich sage: ‚Wohin sonst sollte ich gehen?‘ Ich lebe in dieser schwierigen Zeit und die Umstände bringen mich nicht zur Verzweiflung, weil ich die Erfahrung mache, dass sich mein Glaube auch in die Zukunft erstreckt. Die Waffen, mit denen ich in meinem Alltag, die Herausforderungen durch die Umstände angehe, sind das Vertrauen und der Glaube. Da ich diese Gewissheit habe, bringe ich, ohne etwas Besonderes

---

<sup>42</sup> Lk 1,41.

<sup>43</sup> „Die Umarmung“. Mitschrift des Interviews mit Mikel Azurmendi, geführt von Fernando de Haro für das *Meeting 2020 Special Edition*, in: J. Carrón, *Du erblickst nur das, was du bewunderst*, a.a.O.

<sup>44</sup> „*Omnem novitatem attulit, semetipsum afferens*“ (Irenäus von Lyon, *Adversus Haereses*, IV, 34.1; eigene Übersetzung aus dem Lateinischen).

zu leisten, sondern einfach, indem ich ich selbst bin, den Leuten etwas, das mehr ist als ich selbst. Erst jetzt lebe ich die Gegenwart mit einer Hoffnung.“

Für den Barista war es leicht zu erkennen, dass diese jungen Leute anders sind, weil sie frischen Wind in sein Leben brachten.